

Jacques Maritain – Zeitgenossenschaft als Zeugnis

Am 29. April 1973, einen Tag nach dem Tod von Jacques Maritain, sagte Papst Paul VI. zu den Gläubigen auf dem Petersplatz: „Jacques Maritain war ein Meister in der Kunst des Denkens, des Lebens und des Gebetes. ... Seine Stimme, seine Person haben in der Geschichte der Philosophie und der katholischen Spiritualität einen bleibenden Ort. Wir erinnern an seine Anwesenheit auf diesem selben Platz, als er beauftragt worden war, den Menschen aller Kulturen, im Namen Jesu Christi, des alleinigen Herrn, ein Grußwort zu übermitteln.“ In der Tat hatte Paul VI. den französischen Philosophen beauftragt, am 8. Dezember 1965 zum Abschluß des Konzils auf dem Petersplatz eine Botschaft an die Menschen aller Kulturen vorzutragen¹.

Daß die Wahl des Papstes auf den französischen Intellektuellen gefallen war, verwundert nicht. Giovanni Battista Montini war seit seiner Studentenzeit in besonderer Weise der französischen Kultur verbunden. Er hatte einzelne von Maritains Werken ins Italienische übersetzt und war der gute Geist von Jacques und seiner Frau Raïssa an der römischen Kurie vor und während seiner Tätigkeit als Vatikanbotschafter gewesen². Die Auszeichnung war zudem von hoher symbolischer Bedeutung: Es gab keine Persönlichkeit, die den Typus des Intellektuellen im katholischen Raum so überzeugend verkörperte und zwischen 1930 und 1960 international auch in linken und liberalen Kreisen solches Gehör besaß, wie dieser als Neothomist etikettierte französische Philosoph. Kirchlich gebunden, ohne Hörigkeit gegenüber den „bien pensants“ seiner Zeit, schlug er Brücken zu Ufern, zu denen hin die Verbindung abgebrochen war. Er verstand es, sich in kontroverse Fragen öffentlich einzumischen, ohne die Attitüde des Rebellen zu kultivieren.

In Deutschland vergessen

Als er beauftragt wurde, die Botschaft des Papstes auf dem Petersplatz zu verlesen, hatte er den Zenit seines Wirkens bereits überschritten. In Frankreich und Deutschland war er weithin vergessen³. Seine große Zeit als Sämann des Geistes hatte er in Frankreich zwischen 1920 und 1950, in Deutschland etwa zwischen 1925 und 1935 gehabt. Am 6. Februar 1929 konnte er seinem Freund Charles Journet in der Schweiz schreiben:

„Es gibt unter den deutschen Katholiken eine große Sehnsucht nach intellektueller Kommunikation mit den französischen Katholiken, die sie unter das Patronat des hl. Thomas v. Aquin stellen möchten.“

Konkret erwähnt Maritain den Kanonisten an der Wiener Universität, Konstantin Prinz von Hohenlohe, sowie Prälat Franz Xaver Münch vom Katholischen Akademikerverband und fährt fort:

„Ich persönlich besitze in Deutschland und Österreich Kredit, man liest dort meinen ‚Primat‘ und ich habe Korrespondenten in verschiedenen deutschen Städten. Kurz, es gibt heute (und das kann rasch umschlagen) ein außergewöhnlich günstiges Terrain für die ‚Kultur des Thomismus‘ in Deutschland: das ist unter christlichem wie europäischem Gesichtspunkt von sehr großer Bedeutung. Doch leider gibt es niemand hier, der es verstünde, die Chance dieser Stunde auszunützen. Die französischen Katholiken sind erschreckend rückständig und von nationalen Vorurteilen vergiftet.“⁴

Maritain entwickelt dann den Plan einer thomistischen Gesellschaft in Deutschland, die mit ihrer älteren französischen Schwester zusammenarbeiten sollte. Was sich in dieser kurzen Zeit an Zusammenarbeit und Austausch eingespielt hatte, beendete 1933 abrupt der Nationalsozialismus.

Nach dem Zweiten Weltkrieg trat der Existentialismus mit Jean-Paul Sartre und Albert Camus seine philosophische Herrschaft an. Die französische Theologie, zu deren gesellschaftlicher und kultureller Akzeptanz Maritain beigetragen hatte, brauchte ihn jetzt nicht mehr. In Deutschland erschien zwar noch eine stattliche Reihe seiner Werke, jedoch ohne auf große Resonanz zu stoßen. Anders als in den 20er Jahren, als eine Aufbruchstimmung deutsche Intellektuelle und Philosophen wie Waldemar Gurian, Hermann Platz, Ernst Robert Curtius, Peter Wust nach Frankreich hin orientiert hatte, kam es hier zu keiner Maritain-Renaissance. Ob das auf den allzu abgezweckten Einsatz von dessen Schriften zur demokratischen Umerziehung der Deutschen zurückzuführen ist oder auf den Pragmatismus der Adenauerzeit⁵, wäre zu diskutieren.

An die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen ließ sich 1945 nicht ohne weiteres anknüpfen. Deutschland hatte gewaltigere Probleme zu bewältigen als nach 1918. Sicher fällt auch ins Gewicht, daß Maritain kein inneres Verhältnis zu Deutschland entwickelt hatte, sondern trotz seines Aufenthalts in Heidelberg 1907/08 in Distanz und Abgrenzung gegenüber deutscher Geistestradiation verblieben und durch das Aufkommen des Nationalsozialismus darin bestärkt worden war. Für dessen historische Voraussetzungen machte er die spezifisch deutsche Geisteskultur verantwortlich. Unter katholischen deutschen Theologen stempelte ihn das Etikett des Thomisten oder Neothomisten, das ihm anhaftete, als Scholastiker von gestern ab.

Was aber einer auch nur partiellen Maritain-Renaissance definitiv jegliche Aussicht verbaute, war sein 1966 erschienenenes Werk „Der Bauer von der Garonne“ (dt. 1969), in dem er am Zweiten Vatikanischen Konzil und an der nachkonziliaren Entwicklung Kritik übte. Damit war er bei den Theologen ausrangiert und in eine

rechte Ecke geschoben, in der nur noch Erzbischof Marcel Lefebvre ihm den Rang streitig machte. 1992 konnte Peter Nickl schreiben: Jacques Maritain ist in Deutschland ein Unbekannter⁶.

Wenn diese Feststellung bereits für das schriftlich faßbare, philosophische und schriftstellerische Werk von Maritain gilt, so trifft sie erst recht auf dessen Zeitzeugenschaft zu. Eine unterschiedliche kulturelle Sensibilität und die geistige Abschnürung Deutschlands in der Zeit der Nazidiktatur trugen dazu bei, daß diese Aspekte der Biographie des Philosophen kaum beachtetet und gern mißverstanden wurden. Doch beruht auf ihnen zu einem guten Teil der Kredit, den Maritain sich außerhalb katholischer Kreise erworben hatte und der ihn als kulturellen Botschafter katholischen Christentums für viele Intellektuelle der Welt glaubwürdig machte. Die nachfolgende Skizze stützt sich hauptsächlich neben der 1995 veröffentlichten Biographie von Jean-Luc Barré auf den Briefwechsel Maritains mit dem Schweizer Theologen Charles Journet, von dem drei Bände für die Jahre 1920 bis 1949 vorliegen⁷.

Eine große Freundschaft

Freundschaft und Weggenossenschaft bedeuteten Maritain sehr viel. Als Enkel von Jules Favre, der nach dem Sturz Napoleons III. die Republik ausgerufen und 1871 den Waffenstillstand mit Otto von Bismarck verhandelt hatte, wuchs er in einer liberalen protestantischen Familie auf. Die Ehe seiner Eltern – der Vater war Jurist – wurde geschieden; Geneviève, die Mutter, besaß neben ihrer starken antiklerikalläizistischen Überzeugung viel Willenskraft, um die Familie durchzubringen. Als Student der Philosophie an der Sorbonne lernte Jacques Raïssa Oumançoff (1883–1960) kennen, die Tochter russisch-jüdischer Immigranten. 1904 heirateten die jungen Leute.

Für ihre geistige Orientierung war die Begegnung mit dem am Collège de France lehrenden Philosophen Henri Bergson und dem einem christlichen Sozialismus zuneigenden Literaten Charles Péguy entscheidend. Léon Bloy, der „Marktschreier Gottes“ in einer gottlosen Welt und Kündler der jüdischen Wurzeln des Christentums, war Pate bei der Taufe von Jacques, Raïssa und deren Schwester Vera am 11. Juni 1906. 1919 wurde Maritain gegen den Willen von Alfred Baudrillart, dem Rektor des Institut Catholique in Paris, Professor für Philosophie: ein Posten, den er bis 1939 versah. 1933 übernahm er zugleich eine Professur am Toronto Institute for Medieval Studies. Sie erleichterte ihm 1939 die Übersiedlung nach Kanada. Hier und in New York, wo er 1941 die Leitung der von Emigranten gegründeten École libre des hautes études übernahm, unterhielt er zahlreiche Kontakte zur internationalen Emigration. General Charles de Gaulle überredete ihn 1944, sich für den Posten eines Botschafters beim Vatikan zur Verfügung zu stellen. 1947 trat er von

dieser Aufgabe zurück. Da das Collège de France in Paris ihm einen Lehrstuhl verweigerte, der zugleich seinen Lebensunterhalt sichergestellt hätte, nahm er 1950 eine Professur am jüngeren, aber nicht weniger berühmten Institute for Advanced Studies in Princeton an. 1960, nach dem Tod seiner Frau, zog er zu den kleinen Brüdern des Charles de Foucauld nach Toulouse, wo er am 28. April 1973 verstarb.

Beschaulicher verlief die Laufbahn seines um zehn Jahre jüngeren geistlichen Freundes Charles Journet⁸. 1891 in Genf als Sohn eines Kleingewerblers geboren, absolvierte er zuerst eine Banklehre, um dann ins Gymnasium hinüberzuwechseln. 1913 trat er in das Priesterseminar in Fribourg ein und empfing 1917 die Priesterweihe für die Diözese Lausanne, Genf und Fribourg. Nach Vikariaten in Fribourg und Genf wurde er 1927 Professor der Dogmatik am Priesterseminar in Fribourg. 1965 nahm Paul VI. ihn ins Kardinalskollegium auf. Journet starb am 15. April 1975 in Fribourg und fand seine letzte Ruhestätte bei den Kartäusern in der Valsainte. Sein Hauptwerk ist die dreibändige „Eglise du Verbe incarné“ (1941–1961).

Es war ein Text – die Einleitung von Maritain zu einer biographischen Skizze des Dominikaners Humbert Clérissac –, welcher den Genfer Vikar bewog, mit dem französischen Philosophen Kontakt aufzunehmen. In diesen wenigen Seiten stecke „mehr wahrer Thomismus als in vielen gelehrten Bänden“, schrieb er am 4. November 1920 nach Paris. Das war der Beginn einer Freundschaft und eines Austauschs, die sich über ein halbes Jahrhundert erstrecken sollten.

Beide waren keine Stubengelehrten. Maritain entzog sich den politischen Stellungnahmen nicht, die der französische Katholizismus ihm zumutete. Journet verstand die Quintessenz seines Wirkens als theologischer Lehrer und Schriftsteller als Auftrag zu Seelsorge und Verkündigung. Eine gemeinsame innere Vision verband den Philosophen mit dem Theologen: „Contemplata aliis tradere“ – das Geschaute und Meditierte anderen weitergeben. Mit dieser Devise der Dominikanerspiritualität läßt sich ihre Weggenossenschaft am besten beschreiben.

Dabei kam ihnen eine gemeinsame Grundstimmung und Zeitdeutung entgegen. Beide waren ausgezogen, um den liberalen Protestantismus zu bekämpfen. Der Ausgang des Ersten Weltkriegs war für beide das Menetekel des deutschen Ungeistes. 1925 schleuderte Maritain mit den „Trois Réformateurs“ seine Anklage gegen die Reformation heraus: Der Spaltpilz Luther habe die europäische Einheit zerbrochen. Die Sprache des schmalen, aber vielgelesenen Pamphlets war so vehement und die Reaktion im deutschen Protestantismus so bitter, daß der 1930 zur katholischen Kirche konvertierte Bonner Historiker des frühen Christentums, Erik Peterson, ihm noch Jahre später riet, die harten und anstößigen Passagen abzuschwächen⁹. Einer Rezeption von Maritain im deutschen Protestantismus – er war zudem ein Überläufer aus einer liberalen protestantischen Familie – hat dieses Buch keinen Vorschub geleistet. Die Vorbehalte im deutschen Protestantismus gegenüber Maritain blieben auch nach 1945 sehr lebendig.

Journet seinerseits sah in der brüsken Abwendung der Genfer Eliten von Deutschland nach der Niederlage von 1918 eine Chance für den Katholizismus. Zugleich bot sich ihm die Gelegenheit, in seinem Buch „L'esprit du protestantisme en Suisse“ (1925) mit dem liberalen Protestantismus seiner Vaterstadt abzurechnen. Nach 1918 fand der Katholizismus im kalvinistischen Genf – bisher die Religion von Zuwanderern und einiger im 19. Jahrhundert zu Genf hinzugekommener Dörfer Savoyens – jetzt das Interesse zahlreicher Künstler und Literaten. Zwar erschütterte dies den protestantischen Charakter der Stadt nicht, gab jedoch dem Katholizismus eine neue gesellschaftlich-kulturelle und modisch-avantgardistische Akzeptanz¹⁰. In dieser Situation kam Maritain dem Genfer Vikar mit Vorträgen und pfleglichen Kontakten zu den nicht wenigen Konversionswilligen beiderlei Geschlechts zu Hilfe.

Konversionen – Reversionen

Die 20er Jahre waren überhaupt auch in Frankreich die große Zeit der Konversionen und Reversionen zur Kirche. Zahlenmäßig mögen sie nicht besonders ins Gewicht gefallen sein. Aber da sich unter ihnen Schriftsteller und Künstler von hohem Rang befanden, erregte diese Hinwendung zur Kirche großes Aufsehen. Sie bereitete das intellektuelle Klima vor für den „renouveau catholique“ der 30er Jahre, in denen Paul Claudel, François Mauriac, Georges Bernanos, Julien Green, Gabriel Marcel und Georges Rouault die Stellung des Katholizismus in der kulturellen Tradition Frankreichs wieder etablierten¹¹.

Yves Simon, ein Schüler Jacques Maritains, der später mit ihm in die USA emigrierte, hat einmal übertreibend bemerkt, daß dasjenige, was man die thomistische Erneuerung nannte, eigentlich auf einem Sofa in Meudon hätte Platz finden können. Damit war das Haus der Maritains bei Paris gemeint, das sie 1923 erworben hatten. Es war ein Haus der Begegnung, das Suchende oder Aussteiger aus dem Sündenpfehl der Welt aufnahm oder auch von innerlich Zerrissenen als Lazarett aufgesucht wurde, um den Seelenfrieden wiederzufinden. Einmal im Jahr fanden hier unter der Leitung des strengen Thomisten Réginald Garrigou-Lagrange Exerzitien statt, bei denen benachbarte Ordenshäuser die Teilnehmer – mitunter bis zu 300 – aufnahmen.

Der deutsche Philosoph Peter Wust, der exzentrische Maurice Sachs, ein wahres „enfant terrible“ der Literaturszene, und manche andere haben ihre Erinnerungen an das Haus in Meudon und an die Gastgeber festgehalten. Besonders bewegend ist das Zeugnis von Jean Cocteau, der nach dem Tod seines jungen Freundes Raymond Radiguet in Depressionen verfiel und im Haus Maritains 1923 den Glauben seiner Kindheit wiederentdeckte. Cocteau, den es wegen seiner gleichgeschlechtlichen Orientierung nicht lange in der kirchlichen Orthopraxis hielt, blieb dem „cher

Jacques“ bis zu seinem Lebensende in herzlicher Freundschaft verbunden. Ein erfrischender Briefwechsel zeugt von der gegenseitigen Wertschätzung und Toleranz zweier so verschiedener Charaktere¹².

Die Belastung, welcher Maritain sich angesichts der vielfältigen Beanspruchung ausgesetzt sah, war groß. Seinem Genfer Vertrauten Journet schrieb er:

„Das Leiden, die Gefahren, die hinter dieser Korrespondenz stehen, haben Sie erraten. Wir müssen viel für unseren lieben Cocteau beten, für all seine Freunde, für viele die noch kommen (und von welchen Abgründen her) und denen wir uns nicht entziehen können. ... Ich komme mir vor wie ein Mann auf abschüssigem Terrain, der sich eine zu schwere Last zugemutet hat. Eine falsche Bewegung genügt und man kommt zu Fall. Aber was wollen Sie der Gnade Gottes entgegensetzen! Man braucht nur die Augen zu schließen und ihn gewähren zu lassen.“¹³

Der eher nüchterne Jesuit Joseph de Tonquédec beschreibt die Ausstrahlung des charismatischen Philosophen auf die intellektuelle Jugend der Zeit mit den Worten:

„Maritain ist eine originelle Mischung von Intransigenz und Zärtlichkeit, von brillanter Intellektualität und tiefer Mystik. Das fasziniert. Denjenigen, die ihn um Hilfe angehen, zeigt er noch etwas anderes: eine brüderliche Liebe, die in allem soweit möglich, das Gute sieht, ein positives Vorurteil gegenüber jeglicher menschlicher Not, in natürlicher Weise verbunden mit dem Bestreben, die Kranken in jenes reine Lichtbad zu tauchen, das allein ihnen Heilung bringen kann. ... Wieviele tastend-suchende Geister und orientierungslose Menschen haben den jungen Philosophen aufgesucht, um die Sicherheit eines kompromißlosen Thomismus zu finden und entdecken seine tief religiöse Seele! Maritain erscheint uns heute – inmitten seines Kreises von Schülern und Konvertiten – einige davon sind von sehr weit aufgebrochen von der extremen Linken der Linke – als ein Missionar, der sich im Urwald bewegt. Seine schärfsten Gegner geben das nicht ohne Enttäuschung zu.“¹⁴

Wider die Häresien der Zeit: Totalitarismus und Nationalismus

Nicht nur in privaten Angelegenheiten war Maritains Vermittlung gesucht. Das zeigte sich 1926 bei der Verurteilung der Action Française durch Pius XI.¹⁵ Diese von den Literaten Charles Maurras und Léon Daudet gegründete Bewegung, die einen militanten Antirepublikanismus mit der Idee einer Rückkehr zur Monarchie verband, hatte starken Anklang unter den französischen Katholiken gefunden: beim Episkopat, im Klerus wie bei Laien. Wie zahlreiche seiner Freunde stand auch Maritain zeitweilig in ihrem Bann. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte sie das Mißtrauen Roms erregt. Wegen des Kriegsausbruchs unterblieb eine Verurteilung. Auch in den ersten Nachkriegsjahren, in denen sich eine Annäherung zwischen Frankreich und dem Heiligen Stuhl abzeichnete, erschien eine solche Maßnahme inopportun. Doch die zunehmende Vergötzung des Nationalismus und Maurras' programmatische Proklamation des Primats der Politik vor den religiös-spirituellen Werten bewogen den Papst 1926 zum Einschreiten. Maritain versuchte zu vermitteln und schlug zuerst vor, durch Gründung von theologischen Gesprächs- und Weiterbildungskursen das Defizit theologischer Bildung in Laienkreisen wettzu-

machen. Sein Vorschlag wurde nicht angenommen. Doch wurde er von Rom ersucht, der französischen Öffentlichkeit die Gründe für die Verurteilung darzulegen.

In seinem Pamphlet „Primauté du spirituel“ (1927) stellte er dem Slogan vom Primat der Politik die Formel vom Primat des Spirituellen entgegen. Für ihn, der dem Agnostiker Maurras persönlich Sympathien entgegenbrachte, bestand kein Zweifel, daß dem Urteil des Papstes Gehorsam zu leisten sei. An Maurras schrieb er:

„Die Katholiken müssen und werden ihrem Chef gehorchen. Welche Position die ‚Action Française‘ auch einnehmen wird, eines scheint mir klar zu sein: es würde nichts nützen, die Angelegenheit herunterzuspielen. Vom schlecht informierten Papst an den besser informierten Papst zu appellieren, würde nichts nützen, ebensowenig wie die Verurteilung prodeutscher (boche) Propaganda dem Vatikan zuzuschreiben. Nach meiner Auffassung ist das völlig unzulässig. Sie wissen, was ich über den der Kirche geschuldeten Gehorsam denke. In allen Situationen benützt die gerechte Hand Gottes die menschlichen Dinge und erreicht so ein Ziel, welches der Buchstabe nicht immer verrät, den aber unser geistlicher Sinn entdecken mußte.“¹⁶

Diese grundsätzliche Entscheidung fiel ihm nicht leicht. Er selber war ja im Bannkreis dieser Bewegung gestanden und wußte, daß die meisten Sympathisanten die Gefährlichkeit der weltanschaulichen Prämissen ihrer geistigen Führer nicht durchschauten. Es war das „Non possumus“ von Maurras und Daudet, der beiden Chefideologen, die Weigerung, die römische Entscheidung anzuerkennen, die zu einer weiteren Klärung seiner eigenen Position beitrug. Als die beiden sich zu heftigen Ausfällen gegenüber dem Papsttum verstiegen, bezog er nochmals Stellung. Im September 1926 reiste er nach Rom und hatte zwei auffallend lange Unterredungen mit Pius XI. Vom Papst, der auf klare Unterscheidung zwischen legitimer patriotischer Gesinnung und ultranationalistischer Häresie drängte, ließ er sich gewinnen, die Berechtigung der römischen Verurteilung, die auch von vielen Bischöfen nicht verstanden wurde, zu begründen und die philosophisch-literarische Kampagne gegen die Action Française zu führen. Weggefährten wie der Schriftsteller Georges Bernanos brachen mit ihm; erst im Disput über den Spanischen Bürgerkrieg fanden sie wieder zueinander.

Es gibt wenige Entscheidungen eines Papstes der Neuzeit über die Köpfe wichtiger Ratgeber oder eines Episkopats hinweg, die in der Rückschau so positiv beurteilt werden wie die Verurteilung der Action Française. Sie wird als Befreiungsschlag empfunden, der den größeren Teil der französischen Katholiken davor bewahrte, sich nach 1940 der nationalen „Erneuerungsbewegung“ unter Marschall Philippe Pétain anzuschließen und sich so indirekt zum Komplizen nationalsozialistischer Erfüllungspolitik zu machen. Die Vorwürfe, die nach der Befreiung Frankreichs gegen einen Teil des Episkopats erhoben wurden, stehen in Zusammenhang mit dieser Affäre, die trotz der römischen Verurteilung im französischen Katholizismus weiterschwelte¹⁷.

Die klare Grenzziehung und Absage an die Vergötzung der Nation barg aber auch die umgekehrte Gefahr einer Emigration aus der Gesellschaft. Sollte damit etwa gemeint sein, daß die papstfolgsamen Katholiken sich quasi auf das binnenkirchliche Terrain, die Sakristei, zurückzuziehen hätten?

„Man befindet“ schrieb er 1929 an Journet, „daß das unter kulturellem Gesichtspunkt unfruchtbar bleibt. Das Evangelium ist ein Manna, das zu wenig schmackhaft ist; alle suchen nach kräftigen Zwiebeln und finden sie. Das Ergebnis ist, daß dasjenige, was wir Zivilisation nennen, unter anderen Firmenschildern läuft.“¹⁸

Um dem abzuhelpen, schlug er vor, aus den päpstlichen Verlautbarungen der Neuzeit ein internationales Manifest zu erstellen. Dieser gutgemeinte Vorschlag kam nicht zur Ausführung. Hingegen dehnte Maritain seine intensive, bisher auf Frankreich, die Romandie und Deutschland beschränkte Vortragstätigkeit in den 30er Jahren auf die Vereinigten Staaten von Amerika, Kanada und Südamerika, insbesondere Brasilien, Argentinien und Chile, aus. In diesen Ländern übten autoritäre Staatsformen eine starke Anziehungskraft gerade auf Katholiken aus. Wenn hier eine bedrohliche Entwicklung zu Falange und Faschismus nach europäischem Vorbild zurückgedrängt werden konnte, so ist dies zu einem großen Teil dem Einfluß von Maritain zuzuschreiben. Seine Gesprächskreise und Studienzirkel gab es in den vorhin genannten Ländern bereits in den 20er Jahren. Hier wuchs sein Einfluß stetig auch nach 1945 und bereitete christdemokratischen Parteien die Wege¹⁹. Gern wird vergessen, daß Maritains Gedanken in christlichen Kreisen südamerikanischer Staaten das soziale Gewissen schärfen und eine Sensibilisierung einleiteten, ohne die die spätere Befreiungstheologie nicht möglich gewesen wäre.

Spanischer Bürgerkrieg

Die Schwierigkeit, einen dritten Weg zu beschreiten, zeigten die 30er Jahre, als zu Kommunismus, Faschismus und Falange der Nationalsozialismus hinzukam. Am Spanischen Bürgerkrieg 1936/39 schieden sich die Geister. Mit anderen französischen Intellektuellen ergriff Maritain Partei für die Basken, die ihre Interessen besser auf der republikanischen Seite als auf der nationalistischen des Generals Francisco Franco gewahrt sahen. Im Baskenland war zudem der Katholizismus am stärksten verwurzelt und besaß über traditionelle Religiosität hinaus eine gestaltende soziale und intellektuelle Kraft. Maritain wandte sich mit großer Entschiedenheit gegen den Versuch, den Bürgerkrieg zu einem Kreuzzug für die christliche Zivilisation zu erklären. Aus Freiburg schrieb ihm am 30. Oktober 1936 der verunsicherte Journet:

„Ich kenne zahlreiche Leute, die das Prinzip einer christlichen Politik bejahen aber die die Meinung vertreten, daß in einer Situation, wie sie sich in Spanien entwickelt hat, es das kleinere Übel darstellt, eine zeitweilige Allianz unter notwendigem Vorbehalt mit den Elementen der Rechten einzugehen. Das scheint die Haltung des Papstes zu sein, der eigentlich über den Parteien stehen möchte, und das mißfällt mir sehr. Ich verstehe, daß es heroischer sein mag, sein Ideal vor jedem Kompromiß zu bewahren und daß die Kirche wachsam sein muß. Aber es scheint mir sehr schwierig, von der Masse der politisch aktiven Christen zu verlangen, sich einer Allianz mit der Rechten zu enthalten, wenn die Bolschewisten zur Waffe greifen.“²⁰

Eine politische Lösung sah auch Maritain nicht. Sein moralischer Aufschrei richtete sich gegen die Unfähigkeit der Christen, auf friedlichem Weg ihre Konflikte zu regeln. Dem Genfer Freund antwortete er:

„Die Tragödie Spaniens zerreißt uns das Herz, man erschlägt die Gewissen, indem man automatisch das hölzerne Prinzip des kleineren Übels anwendet. Das größere Übel besteht doch darin, daß die Christen die Welt um das Zeugnis evangeliumsgemäßer Liebe betrügen, das ist eine schreckliche Finsternis für die Seele. Daß eine große Anzahl Katholiken sich ihr Gewissen ohne große Gewissenskonflikte bildet, indem sie nach rechts schauen, kann ich verstehen. Aber diejenigen, die die Wirklichkeit kennen! Die menschlichen Rücksichten, die Formeln und äußeren Zeichen setzen sich über alles hinweg.“²¹

Eine politisch umsetzbare Lösung hatte auch Maritain nicht parat. Er versuchte, kritisch nach beiden Seiten zu bleiben. Er verurteilte die Massaker der Roten an Priestern und Nonnen ebenso wie die blutigen Exzesse der Nationalisten:

„Wenn es ein schreckliches Sakrileg ist, Priester zu massakrieren, selbst dann, wenn sie Faschisten sind, so ist es ein anderes, genau so schreckliches Sakrileg, christliche Arbeiter zu erschießen, selbst dann, wenn sie Marxisten sind.“²²

Dieser Satz wurde ihm besonders übel genommen. Er brachte ihm den Vorwurf ein, er sei realitätsfremd und halte es mit den Kommunisten. Auch Journet in der Schweiz mußte sich diese Anklage gefallen lassen²³. Das traf natürlich nicht zu, auch wenn Maritain die auf katholischer Seite geschürte Angst vor dem Bolschewismus für übertrieben hielt und an die katastrophalen sozialen Versäumnisse der spanischen Kirche erinnerte. Den Brief der spanischen Bischöfe an den Weltepiskopat vom 1. Juli 1937, in dem der Primas, Kardinal Isidro Goma y Tomas, für die Nationalisten Partei ergriff und Francos Kreuzzugsgedanken als legitim und heilig erklärte, war für ihn ein Dokument politischer Propaganda, das auf den Druck Francos zustandegekommen war²⁴.

Ein heiliger Krieg?

Maritain und Journet waren sich einig, daß der Kreuzzugsgedanke angesichts der komplexen Situation in Spanien des christlichen Namens unwürdig sei. Die Vorstellung eines heiligen Kriegs war ihm ein Greuel. Als Laie hatte er größere

Freiheit, seinen Standpunkt zu wahren, der demjenigen der Mehrheit der französischen Katholiken völlig entgegengesetzt war. Mit François Mauriac, Emmanuel Mounier, Gabriel Marcel und Georges Bidault redigierte er ein „Manifest für das Volk der Basken“ („La Croix“ vom 8. Mai 1937) und übernahm den Vorsitz eines französischen Komitees für den bürgerlichen und religiösen Frieden in Spanien. Diese ungewöhnliche Stellungnahme eines loyalen Katholiken wurde in der freien Welt beachtet, auch wenn sie ihm viel Kritik in kirchlichen Kreisen Frankreichs und der römischen Kurie einbrachte und ihn als realitätsfremden Querkopf, schlimmer noch als verkappten Kommunistenfreund abstempelte.

Auf Seiten der aufständischen Nationalisten sah man in ihm den gefährlichsten Gegner in Frankreich. Ein Kommuniqué des Ministerrats vom 12. Mai 1938 denunzierte die Machinationen eines abstoßenden Konglomerats, in dem in enger Verbrüderung mit den Freimaurern spanische Rote und ein sehr bekannter französischer Konvertit – Maritain ist gemeint – sich zusammengetan hätten. Am 19. Juni 1938 griff Serrano Suner, der Innenminister und Schwiegersohn Francos, den französischen Philosophen in einer Ansprache an, in der er ironisch bemerkte, Maritain spreche in einem Tonfall, der an die Lippen Israels erinnere: „Sie wissen, daß er im Begriff steht, das Lob der Freimaurerlogen und der Synagogen entgegenzunehmen.“²⁵

Das war eine hämische, katholischer politischer Korrektheit der Zeit durchaus entsprechende Anspielung auf die dezidierten Stellungnahmen von Maritain gegen den Antisemitismus. Verwundern mag, daß der engere Beraterkreis des Papstes dem französischen Philosophen freie Hand ließ und die Denunziationen nicht beachtete, die gegen ihn vorgebracht wurden. Garrigou-Lagrange, der an der Dominikanerhochschule Angelicum orthodoxen Thomismus lehrte und Maritain im Grunde wohlgesonnen war, meldete sich mit leichtem und schwerem Geschütz, in das auch die nähere Umgebung des Papstes als Munition eingesetzt wurde. Journet ließ er lange Briefe zukommen, in denen er sich über Maritains Starrsinn beklagte. Er hatte eine einfache Lösung in diesen schwierigen Gewissenskonflikten parat. Es gebe eine wahre und eine falsche katholische Rechte. Die „wahre Rechte“ sei dort, wo die Kirche – lies: die Bischöfe – seien. Dazu meinte Maritains Schweizer Freund, mit gleichem Recht könne man eine wahre und eine falsche Linke unterscheiden. Jesus von Nazaret gehöre zur ersteren. Denn rechts sei er sicher nicht gestanden²⁶.

Im vatikanischen Staatssekretariat hatte Maritain einen Fürsprecher in der Person von René Fontenelle, Kanonikus von St. Peter und Vizepräfekt der Kongregation für die Glaubensverbreitung. Dieser versicherte ihm im Januar 1938, Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli sei ihm wohlgesonnen²⁷. Keinen Erfolg allerdings hatte Maritain mit seinen Bemühungen, den Vatikan zu bewegen, in Spanien zur Beilegung des Bürgerkriegs und zugunsten eines Friedensabschlusses tätig zu werden.

Römische Gerüchteküche

Ob die Voraussetzungen für eine solche Vermittlung auf Seiten des Vatikans gegeben waren, mag bezweifelt werden. Der Hl. Stuhl teilte zweifellos die Besorgnis von Maritain wegen der militärischen Unterstützung Francos durch Hitlerdeutschland („Legion Condor“); verhindern konnte er sie nicht. Für ihn wie für Pius XI. trat zudem der eskalierende, staatlich durchgesetzte Antisemitismus in Deutschland und Österreich in den Vordergrund ihrer Befürchtungen. Auch auf diesem Gebiet erregten Maritains Stellungnahmen in Frankreich und in römischen Kreisen Aufsehen und Widerspruch. Garrigou-Lagrange, der über die Stimmung der Kurie berichten konnte, berief sich auf ein Gespräch mit einem ranghohen Kardinal. Maritains Reaktion auf römische Salon- und Vorzimmergespräche verdient, festgehalten zu werden, da sie die typische römische Gerüchteküche ins Visier nimmt. Am 11. März 1939 schrieb er Journet:

„Ich habe versucht, an Garrigou-Lagrange zu schreiben. Das ist mir noch nicht gelungen. Ich empfinde zu viel Ekel, ja physische Abscheu. Diese Vorwürfe auf Grund törichten Geschwätzes und nicht verifizierter Tatsachenbehauptungen (so z. B. der Satz in meinem Vorwort zu der Publikation von Mendizabal²⁸, der ihn skandalisiert, er vergißt einfach, daß ich geschrieben habe, es sei ein anderes Sakrileg, die Armen zu massakrieren im Namen der Religion), diese senile Aufmerksamkeit allen möglichen Behauptungen gegenüber, diese Auffassung von Kirche als einer Art Satrapie, wo das Runzeln von Augenbrauen eines Potentaten oder ein ‚delikates‘ Wort eines Kardinals in einem Salon sozusagen ein unmittelbares ‚mea culpa‘ nach sich ziehen müßte; diese Einstellung, die menschlicher Ehre und dem Geist des Evangeliums in gleicher Weise widerspricht und auch all dem, was sie von ihrer Kanzel herab lehren, all das kommt mir äußerst beschämend bei einem Theologen vor, der angeblich eine Spiritualität besitzen sollte. Übrigens möchte ich nicht die geringste ‚beruhigende‘ Versicherung abgeben, daß ich mich jetzt auf die Philosophie und spekulative Arbeiten konzentrieren werde, um nicht auf ein Versprechen oder eine Zusicherung festgelegt zu werden, künftig nicht mehr auf politische Fragen einzugehen. Es ist absurd, eine solche Zusicherung von einem Laien zu erwarten, aber auf eine Absurdität mehr oder weniger kommt es nicht mehr an. Am peinlichsten in all dem ist, daß man es mit keinem rationalen Einspruch zu tun hat, sondern mit dem puren Nichts und mit dem Haß (bei den andern) und der Angst (bei ihm, G. L.). Deswegen frage ich mich, ob es nicht am besten sei, aus mentaler Hygiene diesen Machenschaften überhaupt keine Beachtung zu schenken, da sie die Probleme verwischen ohne irgendetwas zu erklären. Am Tag, wo sie dann verdammen oder cordovanisieren²⁹, wird man dann sehen; in der Zwischenzeit haben wir getan was wir konnten für den Herrn.“³⁰

Angeichts der Angriffe und Gerüchte, denen er ausgesetzt war und die auch im außereuropäischen Raum kolportiert wurden, erwog er, seine Position in einer Broschüre darzulegen, die er in New York drucken lassen wollte. Die Warnungen aus Rom jedoch ließen ihn das bereits gesetzte Manuskript zurückziehen, was mit unangenehmen Unkosten verbunden war³¹.

Zu den Vorwürfen, die wegen seiner Beurteilung des Spanischen Bürgerkrieges gegen ihn erhoben wurden, gesellten sich solche, die im Zusammenhang mit seinem Kampf gegen den Antisemitismus erhoben wurden. Es wurde behauptet, er übertreibe die innere Wesensverwandtschaft zwischen Judentum und Christentum.

Hier ist eine Rückblende auf seine Einstellung zum Antisemitismus fällig. In seinen Jugendjahren vor seiner Konversion war Maritain Dreyfusard gewesen: Er hatte für den jüdischen Hauptmann Alfred Dreyfus Partei ergriffen, der, wie sich später herausstellte, zu Unrecht der Spionage bezichtigt und 1894 verurteilt worden war³². Seine Heirat mit Raïssa, die jüdischer Herkunft war, verband ihn in besonderer Weise mit dem jüdischen Volk, so daß die Lektüre von Léon Bloys „Le salut par les juifs“ ihn noch vor der Konversion die jüdischen Wurzeln des Christentums erahnen ließ. Léon Bloy wurde sein Taufpate. Darüber hinaus bestanden Kontakte mit Zionisten wie Absalon Feinberg, die ein Leben lang anhielten.

Die Annäherung Maritains an die Action Française, welcher sein geistlicher Ratgeber, der Dominikaner Humbert Clérissac nahestand, bewirkte eine Abkühlung seines Verhältnisses zum Judentum. Er übernahm jetzt die üblichen Klischeevorstellungen gegenüber dem Judentum, die in den Krisen der 20er Jahre weltweit im Schwang waren und schrieb ihm eine fatale Rolle im wirtschaftlichen Leben zu. Auch trat er im allgemeinen Interesse der Gesellschaft für einen Kampf gegen die jüdisch-freimaurerischen Geheimgesellschaften und die kosmopolitische Hochfinanz ein. In dieser Linie billigte er auch die Vorkehrungen zur Absonderung der Juden, die das christliche Mittelalter getroffen hatte³³. Die Bekehrung Israels ist für ihn die große Hoffnung jener Jahre. Er bemüht sich um die Konversion des psychisch labilen Maurice Sachs und sucht die Nähe von Konvertiten aus dem Judentum wie Max Jacob, Georges Cattai und Jean Pierre Altermann.

1925 rät er als Mitglied eines Vereins Frankreich-Palästina dem Papst zur Unterstützung der Zionisten, „um denjenigen, die Gottes Gnade erleuchtet“³⁴, eine Rückkehr zum Licht Jesu Christi zu erleichtern.

Die entscheidende, theologisch vertiefte Hinwendung zum Judentum verdankt Maritain einem anderen Konvertiten, dem aus einer alten, kapitalkräftigen und einflußreichen Familie Alexandrias stammenden Jean de Menasce³⁵. Dieser war als Mitarbeiter des Jüdischen Weltbundes in Genf 1926 zum Christentum übergetreten und 1930 Dominikaner geworden. Sein Buch „Wenn Israel Gott liebt“ (1931), ein Meisterwerk chassidischer Kultur, vermittelte Maritain positive Kenntnisse des Judentums als Lebensform, als Weltsicht und als Religion.

Auf dieser Grundlage konnte er nun Position gegen den Antisemitismus beziehen, der seit 1933 in Deutschland zur Staatsdoktrin erhoben war. Dies führte zur Ausschaltung deutscher Bürger jüdischer Herkunft aus dem gesellschaftlichen Leben. Auch in den Nachbarländern – Frankreich nicht ausgenommen – gewann der Antisemitismus beträchtlich an Boden. Maritain spürte, daß er sich dieser Herausforderung mit ihren fatalen Folgemöglichkeiten stellen mußte. 1937 veröffentlichte er das Buch „L'impossible antisémitisme“, in dem er den Ausdruck jüdische Rasse im biologischen Sinn verwarf und anstatt von Nation oder Volk zu sprechen auf das Wort des Apostels Paulus vom „Geheimnis Israels“ zurückgriff.

Die Tragödie der Geschichte Israels überschneide sich beständig mit derjenigen der Menschheitsgeschichte. Die Berufung Israels bestehe darin, Stachel im Fleisch der Menschheit auf der Suche nach Gott zu sein:

„Das wahre Gesicht Israels zeigt sich vor allem in seinem Sehnen nach Gerechtigkeit und seinem Streben nach Wahrheit, welches das herausragendste Zeichen der Erwählung dieses Volkes ist. Das Verlangen nach Wahrheit, auch wenn es Tod und Untergang nach sich zieht, die Einsatzbereitschaft für die lautere und absolute Wahrheit, eine nichtauszurottende Liebe zu Unabhängigkeit und Freiheit, das Feuer der Intelligenz, die Lebhaftigkeit der Intuition und der Abstraktion. Wenn die Welt die Juden haßt, so einzig und allein, weil sie spürt, daß sie ihr in einem übernatürlichen Sinne stets fremd bleiben.“³⁶

Am 5. Februar 1938 hielt er im Théâtre des ambassadeurs in Paris einen fulminanten Vortrag über „Die Juden unter den Nationen“, in dem er den Rassismus verurteilte und diejenigen brandmarkte, die den Boykott der jüdischen Geschäfte anordneten, ja die Ausrottung der Juden planten. Sarkastisch meinte er, vielleicht stünde ein pseudochristlicher Rassismus eigener Prägung bevor, da die nationalsozialistischen Wortführer ihre „Christlichkeit“ gegen den Papst und gegen die Kirchen richteten. Noch während des Vortrags ertönten Schreie wie „Jude“, „den Juden verkauft“. Der Bürgermeister von Paris verbot die Weiterführung der Vorträge. Ein antisemitischer Publizist hielt ihm vor, eine Jüdin geheiratet zu haben; sein Denken und seine Theologie seien verjudet, er sei tatsächlich das, was man in Deutschland einen „Rassenschänder“ nenne. Raïssa und Jacques packte das Entsetzen. Raïssa schrieb am 22. April 1938 an Journet: „Wenn das so weitergeht, so können wir nirgends mehr frei atmen. Das Antlitz der Welt ist plötzlich für mich geschändet worden. Ich gestehe es, Charles, ich möchte weg.“³⁷

Zuflucht Amerika

Sie dachte an Amerika, wo Jacques im Herbst 1938 eine Vorlesungstournee absolvieren sollte. Diese führte unter anderem nach Chicago, an die University of Notre Dame, an die Town Hall von New York und wurde ein großer Erfolg. Maritain lernte eine Reihe von Persönlichkeiten kennen, auf die er sich berufen konnte, als der Gedanke an eine Emigration unausweichlich wurde³⁸. Am 5. Februar 1939, wenige Tage bevor Pius XI. starb (10. Februar 1939), hielt er in Paris einen Vortrag über die Abenddämmerung der europäischen Zivilisation³⁹.

Schließlich überzeugte ihn der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs davon, daß auf dem alten Kontinent keine Bleibe mehr für ihn war. Im Januar 1940 schiffte er sich mit Raïssa und ihrer Schwester Vera nach den USA ein und ließ sich in New York nieder. Zuerst logierten sie in Hotels und Pensionen; schließlich konnten sie sich ein Appartement in der Fifth Avenue beschaffen. Es wurde zu einem Mittelpunkt nicht nur der französischen Emigrantenkolonie. Hier konnte man Marc Chagall begegnen, der Nobelpreisträgerin Sigrid Undset, dem Kunsthistoriker

Henri Focillon, der Philosophin Hannah Arendt, dem Soziologen Götz Briefs, dem bayerischen Psychiater Karl Stern und vielen jüdischen Intellektuellen⁴⁰. Eifrig setzte er sich bei hohen amerikanischen Stellen für gefährdete französische Intellektuelle ein, um ihnen eine Einwanderungsbewilligung zu beschaffen.

General de Gaulle gegenüber war er zunächst mißtrauisch: „Ein alter Instinkt sagt mir, daß Generäle, sogar die besten, schlechte Politiker sind (mit Ausnahme Napoleons).“⁴¹ Seine publizistische Tätigkeit und seine Vorträge richteten sich an ein Amerika, das noch nicht im Krieg mit Nazideutschland stand; erst im Dezember 1941 traten die Vereinigten Staaten von Amerika in den Krieg ein. Gleichzeitig galt es, den Widerstandsgeist in Frankreich zu stärken, die Schwächen der Regierung von Marschall Pétain in Vichy bloßzustellen und vor allem die Kollaboration mit dem deutschen Besetzer zu brandmarken. Diese verschiedenen Gesichtspunkte mußten in eine innere Schlüssigkeit gebracht werden. Das war eine Gratwanderung, die nicht von allen Angesprochenen verstanden wurde, genau so wenig wie er selber die Vichy entgegenkommende Position der französischen Bischöfe verstand.

Im Herbst 1941 war seine anfängliche Zurückhaltung gegenüber de Gaulle gewichen. In einem längeren Brief legte er ihm seine Vision eines erneuerten Frankreichs dar⁴². De Gaulle wollte den Philosophen in London in seiner Nähe haben; dieser zog es jedoch vor, in New York zu bleiben und hier ein Zentrum französischer Intellektualität aufzubauen. Wöchentliche Radiosendungen aus Kanada, New York und London, die sogar in Lagern französischer Kriegsgefangener, ja selbst im KZ Buchenwald gehört werden konnten, machten ihn weit über die französische Emigration hinaus bekannt. Obwohl er sich jetzt dem General anschloß, blieben ihre Differenzen hinsichtlich eines erneuerten Frankreich bestehen. Maritain wollte, daß de Gaulle das moralische Symbol des freien Frankreich bleibe, ohne politische Ansprüche zu stellen⁴³. Das war für den General zu blutleer und abstrakt. Nur ein Frankreich, das den Rechtsanspruch politischer Kontinuität beanspruche, könne sich im Verband der politischen Gegner Deutschlands durchsetzen. Maßgebend für seinen Anschluß an de Gaulle war, was er am 26. September 1942 Journal schrieb:

„De Gaulle hat unwiderruflich für sich in Anspruch genommen, dem Feind und Vichy gegenüber Nein gesagt zu haben, als das Desaster uns ereilte. Er ist der Verbündete der Vereinten Nationen und kontrolliert Gebiete, die eine große Bedeutung bei kriegerischen Operationen haben, er ist die Hoffnung von Millionen von Franzosen und repräsentiert die französische Ehre.“⁴⁴

Maritain sah de Gaulle zum ersten Mal erst bei dessen Besuch in New York im Juli 1944. Nicht leicht fiel es ihm, dessen Bitte zu entsprechen, für das befreite Frankreich die diplomatische Vertretung beim Vatikan zu übernehmen. Dies bedeutete einen erneuten Aufschub für seine seit der Emigration hintangestellten Arbeitspläne.

In welchem Ausmaß Maritains aktive Widerständigkeit gegenüber der Menschenverachtung totalitärer Staatssysteme freiheitlichen Elementen außerhalb tota-

litärer Herrschaftsbereiche den Rücken stärkte, kann nur vermutet werden. Im Fall seines Schweizer Freundes Journet ist dieser Einfluß deutlich belegbar.

Einmischung als Christenpflicht

Zwar erschwerte die geographische Distanz in den Kriegsjahren die Kommunikation. Sie hielt jedoch trotz aller Behinderung unvermindert an und trug zur Überwindung einer moralischen Neutralität gegenüber den Ereignissen außerhalb der Schweiz bei. Innerhalb seiner von gewalttätigen, menschenverachtenden Staatssystemen umgebenen Schweizer Insel setzte Journet sich für die Verbreitung von Maritains Ideen und Denkanstößen ein. Daß er ein offenes Ohr und eine helfende Hand für die zahlreichen Flüchtlinge hatte, denen die Flucht in die Schweiz gelang – Polen, Deutsche, Basken, Franzosen und andere –, war eigentlich selbstverständlich⁴⁵. Nicht so selbstverständlich war es, der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Nova et Vetera“ einen konkreten Zeitbezug zu erhalten und den Fragen, die die Zeit stellte, nicht aus dem Weg zu gehen.

Die Schweizer Neutralität und bischöfliche Direktiven an den Klerus, sich aus politischen Fragen herauszuhalten, engten den Freiraum für aufklärende Information gewaltig ein. Dennoch brachte Journet es fertig, zwischen 1935 und 1945 über 30 Artikel zu aktuellen Zeitfragen zu publizieren. Darunter waren Themen wie die Neutralität, die Seele Polens und der polnische Nationalismus, das Naturrecht, das Widerstandsrecht der unrechtmäßig besetzten Länder, der Antisemitismus, die Deportation von Juden in Frankreich, der Warschauer Aufstand⁴⁶. Hier wirkte das Beispiel Maritains, der sich in seinen öffentlichen Stellungnahmen nach Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs durch keine Vorhaltungen abbringen ließ, in bestimmender Weise nach.

Als Journet 1941/42 mit der Schweizer Pressezensur Schwierigkeiten hatte, legte er flammenden Protest gegen das ein, was er als Vermischung des Unterschieds zwischen Gut und Böse ansah⁴⁷. In solcher Schärfe zu reagieren, war nicht möglich, als er in gleicher Sache bei seinem Bischof Anstoß erregte. Bischof Marius Besson verweigerte ihm 1942 die Druckerlaubnis für den Artikel „Coopération“, in dem er aufgrund der in Frankreich anlaufenden Judendeportationen den Franzosen das Recht zum passiven Widerstand zugestand. Als durch und durch loyaler Kirchenmann fügte Journet sich der bischöflichen Order, hatte aber den Mut, den Artikel als Privatdruck zu verschicken.

Besson monierte in seinen Ermahnungen an Journet, er mische sich in Fragen ein, die die Schweizer nicht direkt angingen, erst recht nicht katholische Kleriker⁴⁸. Er bezog sich dabei auf die Tugend der Klugheit, wobei er und Journet als gebildete Theologen sich eins waren, daß damit nicht wie heute in einer Zeit gesunkener theologischer Bildung die Vorsicht als Mutter der Porzellanliste gemeint war, son-

dern jene Fähigkeit handlungsgerechten Abwägens, die Josef Pieper rehabilitiert hat. Ihm ging es darum, humanitäre Aktionen, die von der Schweiz aus möglich waren, nicht zu gefährden, insbesondere die in Freiburg eingerichtete „Mission Catholique“, die bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs von Bundesrat Arthur Hoffmann und dem damaligen Bischof André Bovet gegründet worden war und 1939 ihre Arbeit wiederaufgenommen hatte. In Verbindung mit vatikanischen Stellen besorgte sie einen Auskunftsdienst über Verschollene der kriegführenden Mächte, organisierte moralische Betreuung und einen Paketdienst. In dieser Linie gestattete Besson dem Freiburger Diözesanpriester Abbé Albert Gross 1942, im Lager von Gurs am Fuß der Pyrenäen zu wirken, in dem auch zahlreiche aus Baden stammende jüdische Familien katholischer Konfession interniert waren. Er hatte anscheinend auch nichts gegen Vorträge einzuwenden, die Gross nach seiner Rückkehr in die Schweiz über die desaströsen Zustände im Lager hielt.

Den Begriff der Nichteinmischung legte der Bischof grundsätzlich sehr eng aus. Abschreckende Beispiele übereifriger Einmischung boten zur Zeit des Faschismus einzelne italienische Bischöfe und Priester, die für die Expansionspolitik Mussolinis Partei ergriffen. In dieser Hinsicht bestand allerdings im Schweizer Klerus keine Gefahr. Wie eng der Bischof die Nichteinmischung verstand, geht hervor aus Korrespondenzen im Freiburger Diözesanarchiv (CH), in denen er bereits 1936 Solidaritätsbekundungen mit den in Deutschland und anderswo verfolgten Juden auswich. Hingegen läßt sich im einzelnen belegen, wie Maritain Journet zu einer erneuerten Sicht des Judentums hinführte. Journet verdankt Maritain entscheidende Anstöße für sein Buch „Destinées d'Israel. A propos du salut par les juifs“ (1945)⁴⁹.

Journet mußte als besonders verletzend empfinden, daß sein Diözesanbischof weit zurückhaltender in seinen öffentlichen Verlautbarungen zur Zeit war als die Päpste Pius XI. und Pius XII. sowie die Episkopate anderer Länder, soweit diese sich überhaupt äußern konnten. Er sah es als seine Pflicht an, für die in totalitären Staaten ohnehin zum Schweigen verurteilten Bischöfe in die Bresche zu springen und auf die Verletzung von Menschenrechten in diesen Ländern aufmerksam zu machen.

Bemerkenswert ist, daß weder er selber noch Maritain über Pius XII. klagten, dessen Verurteilung des Antisemitismus sie für eindeutig und zu diesem Zeitpunkt für ausreichend hielten. Das unmögliche Dilemma des Papstes nach Ausbruch der Feindseligkeiten des Weltkriegs würdigten sie sachlich. Journet hielt fest, daß der Papst nicht für den fehlenden Mut seiner Gläubigen einspringen könne. Moralisierendes Geplätscher in einer Angelegenheit, in der es auf handfesten, risikoreichen Mut und nicht auf Erklärungen ankam, war ihm zuwider. Lapidar erklärte er: „Es ist nicht die Aufgabe des Papstes, anstelle der Gläubigen Mut und Intelligenz zu zeigen. Das Papsttum ist keine Diktatur.“⁵⁰

Was Maritain enttäuschte, war, daß Pius XII. nach 1945 nicht die Gelegenheit

ergriff, auf dem Hintergrund des nun offenliegenden Ausmaßes des Nationalsozialismus und der Vernichtungspolitik gegen den Antisemitismus Stellung zu beziehen und den inneren Zusammenhang zwischen Altem und Neuem Bund in einer Enzyklika zu bekräftigen. Gern hätte er gewünscht, daß der Ausdruck „perfidii Judaici“ – als Sachaussage etymologisch richtig, aber mißverständlich wegen der Entwicklung des allgemeinen Sprachverständnisses – aus der Karfreitagsliturgie entfernt werde, um weitere Fehlinterpretationen auf katholischer Seite zu vermeiden. In einem langen Brief an Montini vom 12. Juli 1946 unterstrich er in Anerkennung des Eintretens Pius' XII. und zahlreicher einfacher Christen für Verfolgte und Flüchtlinge die Bedeutung einer solchen Erklärung:

„Überall, wo ich hingekommen bin, habe ich gespürt, daß dasjenige, was Juden und Christen am meisten brauchen, eine väterliche Stimme ist, am besten diejenige des Stellvertreters Jesu Christi – die der Welt die Wahrheit sagt und sie ins Bild setzt über das Ausmaß der hinter uns liegenden Tragödie. In dieser Hinsicht besteht –, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen das sage – eine große Traurigkeit in der Welt.“⁵¹

Journet setzte sich in der Folge, so zum Beispiel 1947 in den Seelisberger Gesprächen der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz, im Sinn Maritains für den jüdisch-christlichen Dialog ein. Seine Aufsätze der Kriegsjahre in *Nova et Vetera* arbeitete er in ein systematisches Kompendium christlicher Politik ein („Exigences chrétiennes en politique“, Paris 1945). In der Stunde Null deutscher Geschichte und auch später fand es in Deutschland keine Beachtung.

ANMERKUNGEN

¹ J. L. Barré, Jacques et Raïssa Maritain. Les mendiants du Ciel (Paris 1995) 573; der Text des Papstes im *Osservatore Romano* vom 30. 4. u. 1. 5. 1973, 1.

² Ph. Chenaux, Paul VI et Maritain (Rom 1994); Maritain, i Papi e il Concilio Vaticano II, hg. v. G. Galeazzi (Mailand 2000).

³ Zur Rezeption von Maritain in Frankreich u. Deutschland vgl. die Beiträge von É. Poulat u. Ph. Chenaux in: B. Hubert, Jacques Maritain en Europe. La réception de sa pensée (Paris 1996); für Deutschland vgl. H. Hürten, Der Einfluß Jacques Maritains auf das polit. Denken in Deutschland, in: ders., Katholiken, Kirche u. Staat als Problem der Historie. Ausgew. Aufsätze 1963-1992 (Paderborn 1994) 308-322; vgl. auch B. Ritzler, Freiheit in der Umarmung des einzig Liebenden (Bern 2000) 20.

⁴ Ch. Journet u. J. Maritain, Correspondance. Bisher 3 Bde.: Bd. 1 (1920-1929) (Fribourg-Paris 1996), Bd. 2 (1930-1939) (Fribourg-Paris 1997), Bd. 3 (1940-1949) (Fribourg-Paris 1998); Zitat aus Bd. 1, 668.

⁵ Vgl. Chenaux (A. 3) 95.

⁶ P. Nickl, Jacques Maritain. Eine Einführung in Leben u. Werk (Paderborn 1992) 7.

⁷ Vgl. A. 1 u. 4.

⁸ Vgl. Ph. Chenaux, Charles Journet (Paris 1992). ⁹ Chenaux (A. 3) 95.

¹⁰ Vgl. J.-B. Fellay, De la confrontation au rapprochement. Les catholiques genevois face au protestantisme (1920-1950), in: Schweizer Katholizismus 1933-1945. Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung u. Solidarität, hg. v. V. Conzemius (Zürich 2001) 147-177.

¹¹ Ph. Chenaux, Une génération intellectuelle catholique (1920-1930) (Paris 1999); J. Prévotat, Etre chrétien en France au XXe siècle. De 1914 à nos jours (Paris 1999).

- ¹² J. Cocteau u. J. Maritain, *Correspondance 1923-1963* (Paris 1992).
- ¹³ Maritain an Journet (nicht datierter Brief), zitiert nach Barré (A. 1) 304.
- ¹⁴ Zitiert nach ebd. 303.
- ¹⁵ Bibliogr. Auskünfte in allen kirchengeschichtl. Handbüchern u. theol. Nachschlagewerken; dazu die neueste Synthese von J. Prévotat, *Les catholiques et l'Action Française* (Paris 2001). ¹⁶ Barré (A. 1) 349.
- ¹⁷ Vgl. É. Fouilloux, *Les chrétiens français entre crise et libération 1937-1947* (Paris 1996); J.-L. Clément, *Les évêques au temps de Vichy. Loyalisme sans inféodation* (Paris 1999).
- ¹⁸ Maritain an Journet, 6. 2. 1929, in: *Correspondance*, Bd. 1 (A. 4) 669.
- ¹⁹ Vgl. die Aktivitäten des 1974 gegründeten International Jacques Maritain Institute 1974-1989 (Rom 1990); vgl. auch Barré (A. 1) 432 ff.
- ²⁰ Journet an Maritain 30. 10. 1936, in: *Correspondance*, Bd. 2 (A. 4) 623.
- ²¹ Maritain an Journet, 17. 11. 1936, in: ebd. 625. Zur Polarisierung in Frankreich in der Angelegenheit des Span. Bürgerkriegs vgl. R. Rémond, *Les crises du catholicisme en France dans les années trente* (Paris 1996).
- ²² Barré (A. 1) 442.
- ²³ Am 25. 7. 1938 bemühte sich Hans Urs von Balthasar, der damals noch bei den „Stimmen der Zeit“ in München arbeitete, vom franz. Publizisten Étienne Borne einen Artikel über Maritain zu erhalten, der besonders den Vorwurf des Philokommunismus beleuchten sollte. Wegen der politischen Verhältnisse in Deutschland konnte dieser Artikel, falls er überhaupt abgeliefert wurde, nicht gedruckt werden. Vgl. Ritzler (A. 3) 21, A. 20. – Auch gegenüber Karl Barth wurde gelegentlich der Vorwurf der Kommunistenfreundlichkeit erhoben.
- ²⁴ Von den 61 span. Bischöfen hatten 52 unterschrieben; aus verschiedenen Gründen fehlten die Unterschriften von sieben Bischöfen. Aus grundsätzlichen Gründen hatten der Erzbischof von Tarragona, Kardinal Francesc Vidal i Barraquer, und der Bischof von Victoria sich geweigert zu unterschreiben. Als Francos Regierung ihn deswegen auswies, ging der Kardinal nach Italien ins Exil. Er starb am 13. 9. 1943 in Fribourg.
- ²⁵ Barré (A. 1) 445.
- ²⁶ Maritain an Journet, in: *Correspondance*, Bd. 2 (A. 4) 800 u. Register. ²⁷ Barré (A. 1) 445.
- ²⁸ Alfredo Mendizabal, span. Jurist u. Universitätsprofessor, im Exil zunächst in Frankreich, dann in New York, übersetzte 1941 Maritains Buch „Integraler Humanismus“: Maritain schrieb die Einleitung zu seinem Buch über den Span. Bürgerkrieg „Aux origines d'une tragédie“.
- ²⁹ Mariano Cordovani (1883-1950), Dominikaner, seit 1936 päpstl. Haustheologe; Gegner des Faschismus u. Freund von Don Luigi Sturzo.
- ³⁰ Maritain an Journet 11. 3. 1939, in: *Correspondance*, Bd. 2 (A. 4) 811 f. ³¹ Ebd. 812.
- ³² Barré (A. 1) 50-51, 57-59, 448.
- ³³ Ebd. 450; er hielt jedoch die Wiedereinführung solcher Maßnahmen in der Moderne für völlig verfehlt (vgl. ebd. 453 ff.). ³⁴ Ebd. 450.
- ³⁵ Pierre-Jean de Menasce (1902-1973), studierte am Balliol College in Oxford, wurde Mitarbeiter des jüd. Weltbundes in Genf, konvertierte 1926 zur kath. Kirche u. wurde 1930 Dominikaner, 1938-1948 Prof. für Religionsgeschichte in Fribourg u. Direktor an der École pratique des hautes études in Paris; vgl. M. Dousse u. J. M. Roessli, *Jean de Menasce (1902-1973)* (Fribourg 1998).
- ³⁶ Barré (A. 1) 451 ff.
- ³⁷ Raïssa Maritain an Journet, in: *Correspondance*, Bd. 2 (A. 4) 712.
- ³⁸ Barré (A. 1) 457 ff. ³⁹ Ebd. 466 f. ⁴⁰ Ebd. 475 ff.
- ⁴¹ Ebd. 481. ⁴² Ebd. 488. ⁴³ Ebd. 498.
- ⁴⁴ Maritain an Journet, in: *Correspondance*, Bd. 3 (A. 4) 267-268.
- ⁴⁵ Vgl. die Korrespondenz Maritain-Journet während der Kriegsjahre sowie den Katalogband zur Librairie de l'université de Fribourg: Walter Egloff et la L. U. F. (1934-1953), hg. v. M. Dousse u. S. Roth (Fribourg 1999) 30 ff., G. Boissard, *Quelle neutralité face à l'horreur? Le courage de Charles Journet* (Saint Maurice 2000) 271.
- ⁴⁶ Vgl. V. Conzemius, *Christl. Widerstandsliteratur in der Schweiz 1933-1945*, in: *Schweizer Katholizismus* (A.10) 412-416.
- ⁴⁷ Boissard (A. 45) 119 ff. ⁴⁸ Ebd. 143 ff; *Schweizer Katholizismus* (A. 10) 662-664.
- ⁴⁹ Vgl. Ph. Chenaux, *Charles Journet à la découverte du mystère d'Israël*, in: *Schweizer Katholizismus* (A. 10) 377-398. ⁵⁰ Boissard (A. 45) 159-160.
- ⁵¹ Maritain an G. B. Montini 12. 7. 1946, in: *Correspondance*, Bd. 3 (A. 4) 917-920, vgl. auch P. Viotto, *I Papi nella riflessione maritainiana: da Leone XIII a Giovanni XXIII*, in: Galeazzi (A. 2) 1